

'Auf ein Wort'!

Sinn und Zweck biblischer Exegese

von
Thomas Willi

Um es vorzuschicken: es geht hier nicht um ein theologisches Spezialthema, sondern schlicht um ein Stück Menschlichkeit und Menschsein. Und daher sei als Kronzeugin keine akademische oder kirchliche Persönlichkeit aufgerufen, sondern eine der namhaftesten Schriftstellerinnen des gegenwärtigen Deutschland, Christa Wolf. Sie äußerte einmal über den Propheten-glauben, er sei "Glauben an die Kraft des Wortes": "Die Zentrierung um den Logos, das Wort als Fleisch – vielleicht der tiefste Aberglaube des Abendlandes, *jedenfalls der, dem ich inbrünstig anhänge!*"

Will das Wort wirklich Wort werden, so bedarf es dazu in erster Linie des Hörens. Die hörende Aufnahme ist der erste Schritt zur Auslegung. Auslegung ist im Grunde nichts anderes als qualifizierte "Er-Hörung". Mit immer neuen und verfeinerten Mitteln schürft sie in den Tiefen der Texte und macht das ihnen anvertraute und in ihnen bewahrte Wort hörbar.

Theologie und damit das Theologiestudium zielen darauf ab, das biblische Wort nicht bloß zu verstehen, sondern einen Funken vom Wort zum Menschen überspringen zu lassen. Unten werden wir unseren eigenen Anteil an diesem spannenden Geschäft formulieren. Ich werde mich der Paradoxie stellen, daß etwas vom Allerschwächsten, das schutzlose Wort, solche Kraft entwickeln kann. Aber es gibt auch eine professionelle Technik oder Kunst der Auslegung, "Hermeneutik" genannt, die zur Grundlage der Theologie gehört. Vor allem anderen aber müssen wir lernen, das Wort auszuhalten, uns ihm zu stellen. So kann ich die Leser nur bitten, dieses "Aushalten" am unten folgenden längeren Zitat zu bewähren. Es wird sich vom Ende her erschließen.

1. Das Wort im Mittelpunkt

Weil das Wort wirklich Wort werden will, steht *vor* jeder Äußerung das Hör-en, *vor* jeder Stellungnahme – wirklich: "am Anfang" – das Wort. Für das biblische Wort wird das kaum irgendwo so sinnfällig wie im jüdischen Gottesdienst mit seinem Zentrum: dem Aus-heben, dem Umzug, dem Niederlegen, Öffnen und Vorlesen des *Sefär Tora*, der Torarolle, die den hebräischen Text der fünf Bücher Moses enthält. Darum möge vor aller Reflexion hier die dichte Schilderung eines solchen sabbatlichen Morgengottesdiensts stehen. Der Au-genzeuge¹ beschreibt, wie er ihn als Kind in dem kleinen, gute 40 km nördlich von Krakau liegenden Städtchen Wolbrom in den Jahren vor dem Zwei-ten Weltkrieg miterlebt hat:

"In der absoluten Stille, die jetzt herrschte, hörte man leise Schritte. Schachne, ein kleiner rundlicher Jude im langen Überrock, bahnte sich einen Weg durch die Menge. Die Fransen seines Gebetsmantels schleiften auf dem Boden, während er mit kleinen Schritten zur heiligen Lade tippelte. Er war einer der Chassidim, außerdem Religionslehrer und unterrichtete die Jugend im Talmud. Er besaß das Privileg, die heilige Lade öffnen zu dürfen.

¹ Joseph Erlich: Schabbat. Religion und Ritus einer polnischen Judenfamilie. Vom Autor autorisierte Übersetzung aus dem Französischen v. Uta Szyszkowitz, München 1982, S. 157-173.

Der Vorbeter legte das Gebetbuch der Gemeinde auf das Pult und blätterte darin.

Schachne war nun bei der heiligen Lade angelangt, er legte sich den Schal auf den Kopf und berührte den Vorhang mit den Fingerspitzen. Nachdem er die Fingerspitzen an die Lippen gelegt hatte, zog er den Vorhang zur Seite. "*Wenn die Lade aufbrach...*" (Num. 10,35) rief Mo-te, der Vorbeter. Mit beiden Händen öffnete Schachne die Flügeltüren der heiligen Lade.

"*Wenn die Lade aufbrach...*" wiederholten die Gläubigen und wiegten sich hin und her. Während sie den Kopf senkten und wieder aufrichteten, rezitierten sie mit dem Vorbeter: "*Gesegnet ist Er, der die Tora seinem Volk Israel in seiner Heiligkeit gegeben hat.*"

Schachne bückte sich und küßte mit geschlossenen Augen die erste Torarolle in der dunklen Lade. Dann nahm er sie in seine Arme, hob sie heraus und preßte sie an seine Brust. Die Torarolle war mit einem schwarzen Samtmäntelchen umhüllt. Das Schwarze war allerdings im Laufe der Zeit grau geworden. In der Mitte prangte der Davidstern in Brokatstickerei. Die Rolle war breiter als Schachnes Schultern. Schachne richtete sich auf und legte seinen Gebetsmantel um die Rolle. Er schloß die Augen, wiegte seinen Oberkörper und begann leise zu beten. Ab und zu stieß er mit heiserer Stimme einige Worte laut hervor.

Auch die Gemeinde war in schwingende Bewegung geraten. Die Augen starr ins Weite gerichtet, "sahen" sie die Leviten mit der Lade durch die Wüste ziehen, vor sich eine Feuersäule, hinter sich eine Wolke; sie "sahen" die große, brennende, gleichsam geläuterte Wüste, und sie sahen nicht nur die Leviten, sie sahen die ganze Menschheit durch die Wüste ziehen.

"*Gesegnet ist der ruhmreiche Name des HERRN in der Welt, gesegnet Deine Krone und Dein Haus...*" las der Vorbeter. "*Gesegnet ...*" antworteten die Gläubigen. Schachne näherte sich mit der Rolle dem Betpult, mit langen, würdevollen Schritten. Die Gläubigen traten zur Seite, um der Rolle Platz zu machen, dabei verneigten sie sich und berührten mit einem Schaufaden ihrer Gebetsschale die Tora-rolle. Den Schaufaden führten sie sodann andächtig an ihre Lippen. Schachne ging mit geschlossenen Augen und fand dennoch sicher seinen Weg zum Betpult.

Der Vorsänger Jacob stieg nun gebeugt die Stufen des Tora-Pultes hinauf. Mit Schachne entkleidete er die Torarolle, die Schachne auf das Pult gelegt hatte, ihres Mantels. Dann begannen sie, die Tora aufzurollen, indem jeder einen der beiden "Lebensbäume" hielt, um die das Pergament gerollt war.

Der Vorsänger wiegte sich über das Pergament. Die Gläubigen warteten mit gesenkten Köpfen auf den Aufruf zur Vorlesung aus der Tora. Keiner wagte es, den anderen anzusehen. Einige spielten nervös mit den Fransen ihres Schals.

Der Vorsänger beugte sich über die Rolle und bezeichnete mit dem Schaufaden die Stelle, wo der heutige Schabbatabschnitt begann.

Mit gerunzelter Stirn sah Schachne in die Menge.

"Es möge vortreten Reb Oscher ben Ephraim", rief er, indem er den Namen des Aufgerufenen betont deutlich aussprach.

Einen Augenblick hatten alle den Atem angehalten, dann erhob sich wieder leise Gemurmel und die Oberkörper wiegten sich hin und her.

Erstaunt sah Oscher auf. Er wollte seinen Ohren nicht trauen. Dann schob er eine Schulter vor und setzte sich in Bewegung. Die Gläubigen machten ihm Platz. Oscher legte die Hand auf das Geländer des Tora-Pultes, setzte den einen Fuß auf die unterste Stufe, den anderen auf die oberste und stand vor der Rolle. Er zog den Schal über den Kopf und nahm einen Schaufaden zwischen die Finger. Der Vorsänger zog seinen eigenen Schaufaden, mit dem er die Stelle bezeichnet hatte, zurück, und Oscher legte seinen darauf. Er richtete sich auf, schloß die Augen und sagte: "*Segnet den HERRN, den Gesegneten*", wobei er jedes Wort einzeln aussprach. "*Gesegnet ist der HERR, der Gesegnete in alle Ewigkeit ...*" antworteten die Gläubigen. Dann beugte sich der Vorsänger über die Rolle, kniff die Augen zusammen und begann zu lesen: "*Jitro, der Priester von Midian, der Schwiegervater des Mose ...*" (Ex. 18,1) Seine große Gestalt schwang hin und her. Sein Kopf schien das Gleichgewicht über der Rolle zu suchen.

Oscher, dieser breite große Mann, hielt sich ganz still, als habe er Angst, sich zu bewegen. Stumm las er den Text auf der Rolle mit, den der Vorleser vortrug. Die Gemeinde lauschte. Manche lächelten dabei vor Vergnügen. Alle hatten die Sorgen des Alltags abgelegt und waren im Geiste in der fernen Wüste bei dem großen und mächtigen Mose, dem Erwählten ihres Gottes. Mose hatte sein Volk befreit, und sie freuten sich, daß Jitro zu Mose kam und seine

Familie mitbrachte. Entzückt hörten sie Mose zu, wie er die Allmacht Gottes pries und mit eigenen Augen sahen sie, wie erstaunt Jitro über die Wundertaten des jüdischen Gottes war. Sie waren so gepackt von der Vorlesung, daß sie glaubten, alles selbst zu erleben.

Oscher ergriff die "Lebensbäume" der Rolle, schloß die Augen und sprach die Schlußbenediktion "*Sei gesegnet, HERR, der uns die Tora gibt.*" Dann schaute er dankbar auf Schachne. Schachne sah, indem er sich mit den Händen am Pult aufstützte, einen Augenblick nachdenklich in die Menge, dann rief er:

"Es möge vortreten Reb Faivl-Schrage ben Meir!"

Faivl zuckte zusammen. Die Juden um ihn herum machten ihm Platz. Faivl raffte mit einer Hand die Enden seines Schals zusammen, mit der anderen griff er nach der Hand Davids, seines Sohnes, und zog den Jungen hinter sich her. Mit schnellen Schritten ging er zum Pult, sein Sohn folgte ihm.

Vor der Rolle blieb er stehen. Sein Schal war ihm über das Gesicht gerutscht. Er zog ihn über den Kopf und legte die linke Hand mit dem Ende des Schals um seinen kleinen David.

Das Kind spürte die Hand seines Vaters, schloß die Augen und legte den Kopf an den Vater. Faivl berührte die Rolle mit dem rechten Schaufaden, genau an der Stelle, wo der zweite Teil der Lesung begann, wiegte sich und sprach den Segensspruch, den David leise nachsagte. Gleich darauf begann der Vorleser: "*Am nächsten Morgen setzte sich Mose, um dem Volk Recht zu sprechen ...*" Dabei wiegte er sich, ebenso wie Faivl, der auch den Text mitlas. Als der Vorleser fertig war, richtete Faivl sich auf, schloß die Augen und sagte die Schlußbenediktion.

"Es möge vortreten Reb Josef ben Jeruscham", rief Schachne.

Ein magerer Mann an der Seite fuhr zusammen und streckte sogleich seinen Arm aus, um sich Platz zu schaffen und kam mit eiligen Schritten näher. Vor der Rolle schloß er die Augen und hielt den Atem an. Faivl, der den Schal vom Kopf auf die Schultern hatte gleiten lassen, trat zurück und stieg, begleitet von David, die Stufen hinab.

Josef beugte sich so weit über die Rolle, daß seine Lippen fast die Buchstaben berührten. Die schwarzen Schriftzüge auf dem vergilbten Pergament taten seinen Augen weh. "*Mose verabschiedete seinen Schwiegervater, und dieser kehrte in sein Land zurück*", schloß der Vorleser, indem er die Worte dehnte. Aufgerufen wurden nun, einer nach dem anderen, Herschkive, der Fuhrmann, der die Reisenden zum Bahnhof fuhr; Dov Beer, der Nachbar Jacobs, des Vorbeters, der mit seiner Frau und seinen drei Töchtern Hemden nähte, die seine beiden Söhne auf dem Markt verkauften: "*bereit für den dritten Tag zu sein; denn am dritten Tag wird der HERR vor den Augen des ganzen Volkes auf den Berg Sinai herabsteigen*", las der Vorbeter vor. Die Gemeinde hielt den Atem an; man sah tatsächlich "den HERR herabsteigen...".

Die Gläubigen um Faivl entspannten sich. Die meisten wußten, daß sie für den sechsten Abschnitt nicht mehr aufgerufen werden würden. Denn dieser war den Vornehmen der kleinen Stadt vorbehalten. "Es möge vortreten ..." begann Schachne fröhlich und bemerkte, daß die Zuhörer den Atem anhielten; "Reb Zeev Tanchum ben Jaacov", sagte er. Wie dieser seinen Platz am Pult eingenommen hatte, beugte sich Jacob, der Vorbeter, tief über die Rolle und begann mit starker und klarer Stimme zu lesen: "*Der HERR war auf den Berg Sinai herabgestiegen. Er hatte Mose zu sich auf den Gipfel des Berges gerufen.*" "*Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus der Sklaverei*"

Als Siebten rief Schachne Reb Menachem ben Mosche auf, einen Mann mit ausgemergeltem Gesicht, von dem jeder wußte, daß er sich zur Mitternacht erhob, um ein Gebet zur Erinnerung an die Zerstörung des Tempels zu sprechen.

Schließlich, wie sich die Toravorlesung dem Ende zuneigte, überlegte sich Schachne, wen er zum letzten Teil des Abschnitts und der *Haftara*, der Prophetenlesung, aufrufen könnte. Er ließ sich Zeit, da er seine Wahl noch nicht getroffen hatte. Als der Aufgerufene geendet hatte, legte Schachne die Hände auf die Tischplatte und sah blinzelnd auf die Gläubigen nieder. "Es möge Schmucl ben Jaacov vortreten", rief er, und gleich darauf: "Es möge Schrage ben Elimelech vortreten."

Die beiden Aufgerufenen standen sofort auf. Beide waren groß und stark, wie es nötig war, um nicht nur die Rolle wieder zuzurollen und zu umkleiden. Einer von ihnen mußte sie auch hochheben, wozu einige Kraft nötig ist. Schrage biß sich vor Aufregung auf die Zungenspitzen. Mit großen Augen sah er Schmucl zu. Hielt er die Rolle auch fest?

"Das ist die Tora ..." begann der Vorbeter und reckte den Hals.

"Das ist die Tora, die Mose den Kindern Israels gegeben hat auf Geheiß des HERRN", wiederholte die Gemeinde unisono.

Mit beiden Händen hielt Samuel die Rolle über seinem Kopf in die Höhe: Er zeigte den Juden die Tora.

"Sie ist ein Baum des Lebens für die, die sich an ihr festhalten und sich ihrer bedienen können. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Pfade Frieden ...", fuhren die Gläubigen fort.

Sie wiegten sich mit einer solchen Kraft vor und zurück, als wollten sie damit der kostbaren Tora näher kommen. Viele streckten die Arme nach ihr aus. ..."

2. Schutzlose Kraft

Mit dem Hören, mit dem begierigen Hören beginnt es. Wer auch nur ein einziges Mal Gelegenheit hatte, einem jüdischen Gottesdienst, wie er hier dichterisch evoziert wird, beizuwohnen, selbst wenn er kein Wort Hebräisch versteht, der wird berührt und betroffen sein, mit welcher Aufmerksamkeit, Wertschätzung, ja, sagen wir's ganz einfach: mit welcher Freude und Liebe die Torarolle, das *Sefär Tora*, aus dem Schrein geholt, umarmt, herumgetra-gen, zur Schau gestellt und schließlich auf dem Vorlesepult niedergelegt, ausgewickelt und schließlich aufgerollt wird, damit das Wort zur Sprache komme und laut werde.

Bleiben wir ruhig bei diesem Vergleich! Jedes Menschenkind ist, gerade um seines unschätzbaren Wertes willen, auf Sorge und Pflege angewiesen. Und es zeugt für die Qualität solcher Zuwendung, wenn sie schlummernde Anlagen sorgsam und einfühlsam zu ihrem Recht kommen läßt und nicht über-fährt, plattwalzt, vergewaltigt. Was am – werdenden – Menschen so faszinierend ist, die Verbindung von Schutzlosigkeit und Kraft, das gilt auch vom Wort, auch von *dem* Wort par excellence.

Die Gründe, weswegen das Wort zur Schrift geworden ist, sind vielfältig. Da ist einmal räumliche Distanz, die die Niederschrift etwa eines prophetischen Wortes – vielleicht eines Briefes – erforderte; man denke etwa an Jeremia (29,1; 36,4f.28.32). Oder Zeit und Hörschaft waren nicht, noch nicht oder nur begrenzt reif – man denke an die sogenannte "Denkschrift" (Jes. 6,1-8,18/9,6) oder das "prophetische Testament" Jesajas (Jes. 1-11), einmal zu schweigen von Einsichten, wie sie das Buch Daniel (12,4) in seiner apokalyptischen Letztausgabe enthält. Hier werden die Äußerungen schon bewußt und vertrauensvoll *einer künftigen Exegese anvertraut*. Ihre Aufgabe ist es zuerst einmal schlicht, das Wort als solches verantwortungsvoll und treu weiterzutragen, bis die Zeit für es da ist – oder es in einer solchen Vollmacht ausgelegt wird, daß es selber die ihm gemäße Zeit heraufführt: "Heute, da ihr auf Seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht...", wie Psalm 95,7 und ihn aufnehmend Hebräer 2,7 mahnt und lehrt. Dabei wird seit der jüdischen Apokalyptik, an der auch das Neue Testament so reichen Anteil hat, einerseits vorausgesetzt, daß zwar der prophetische Geist "erloschen" ist, daß aber andererseits Gott sein Volk keineswegs verlassen, sondern den "Geist der Auslegung" in es gelegt hat. Der Geist der Auslegung hat keine andere Quelle als der Prophetengeist, nämlich den von den stummen Götzen geschiedenen lebendigen Gott. Darum ist er dem Geist des ursprünglichen Worts adäquat und in seiner Zeit vollgültiger Ersatz dafür.

3. Professionelle Hermeneutik

Im Zusammenhang damit hält nun, auf einer etwas "technischeren" Ebene, die theologische Ausbildung – in ihrer Wei-se auch die juristische und philosophische –

seit alters ein vielfältiges Regelwerk der Hermeneutik, ein Instrumentarium der Auslegung bereit. Aus der stummen Schrift soll das sprechende Wort, aus der Anrede in der vergangenen eine solche in der gegenwärtigen Zeit werden. Die altkirchliche und mit ihr die mittelalterliche Auslegung ging von der Unerschöpflichkeit der Bibel aus und suchte ihr in der Lehre vom quadruplex sensus scripturae, dem "vierfachen Schriftsinn" gerecht zu werden. In einem metrischen Merkvers hat sie die vier Weisen, den Inhalt der biblischen Bücher auszuloten, zusammengestellt: "Litera gesta docet, quid credas allegoria, moralis quid agas, quo tendas anagogia", "Der Wortsinn lehrt Dich die geschichtlichen Ereignisse, die Allegorie, was Du glauben sollst, der moralische Sinn Dein richtiges Handeln, der anagogische, wonach Du zielen sollst." Ähnlich spricht die jüdische Auslegung, nach Vorstufen schon in der rabbinischen Literatur, mit dem "Zohar", dem Hauptwerk der jüdischen Mystik (um 1300) vom *Pschat*, dem Wortsinn, vom *Remez*, dem allego-rischen Sinn, vom *Derusch*, dem homi-letischen Sinn, und vom *Sod*, dem mystischen Sinn der Schrift.

Bei aller Schriftlichkeit und dem damit gegebenen Zug zur Überzeitlichkeit bleibt aber die Tatsache bestehen, daß die Bibel ursprünglich gesprochenes Wort ist, gerichtet an ganz bestimmte Menschen, nicht eine ewig unveränderliche, ins Blaue und Allgemeine er-gangene Verlautbarung. Man bedenke die *Qeria*, die Vorlesung der in der Rolle niedergeschriebenen Tora in Wolbrom und allen Synagogen der Welt bis auf den heutigen Tag: Tora ist ihrem We-sen nach mündliche Weisung und Unterweisung, auch wenn sie noch so oft abgeschrieben wird und aufgeschrieben ist. Bruchlos setzt hier die Auslegung ein, die darauf abzielt das Wort zu ver-stehen, zu beherzigen, zu applizieren und zu praktizieren. Ob die Exegese nun eher historisch-kritisch gerichtet sei oder, wie es schon Karl Barth angemahnt hat, die kanonische Schrift als solche im Auge hat, als "Auslegung der Genesis, des Jesaja-Buches, des Matthäusevangeliums usw. in ihrem nun einmal vorliegenden Bestand und Umfang",² wie es das moderne, litera-turwissenschaftlich orientierte "close-reading" anstrebt – jede Exegese setzt mit dem Hören oder besser *Er-Hören des Wortes* ein. Sie läßt sich ein auf das Abenteuer, die ferne, in vielen Teil-en auch immer wieder fremde Schrift in Gestalt und Gehalt einmal stehen zu lassen, dann auch ernst zu nehmen und schließlich wirken zu lassen. Nicht nur im Gehalt – auch die Gestalt ist Teil des Inhalts und der Botschaft! Darum geht es bei einer akademisch verant-worteten Exegese darum, sich auf die besondere und unverwechselbare Sprachlichkeit der biblischen Schriften einzulassen – genau so wie die Mutter die individuelle Artikulation ihres Kindes ernst nimmt und dafür reich belohnt wird!

Natürlich hat jedes ernsthafte Gemein-deglied biblische Einsicht und Erkennt-nis, die man nur zum eigenen Schaden geringschätzen würde. Aber das Lernen der Bibelsprachen Hebräisch und Grie-chisch ist ein Proprium, ein Vorrecht des Theologiestudiums, eine Investi-tion, die sich auszahlt. Ohne Philologie keine Exegese! Und auch die heute ei-nerseits so krampfhaft verteidigte, an-dererseits so viel gescholtene histo-risch-kritische Exegese ist im Grunde nichts als der schlichte Akt der Ge-rechtigkeit und des Praxisbezugs, fragt sie doch respektvoll und unbeirrt nach der Einmaligkeit und Besonderheit die-ses Wortes und seines Primäradres-saten.

"Man kann alles, was hier zu sagen ist, zusammenfassen in den Satz: der Glau-be an die Inspiration der Bibel steht und fällt damit, daß das konkrete Leben der Kirche und der Glieder der Kirche ein wirklich von der Exegese der Bibel be-herrschtes Leben ist. Zwingt uns der biblische Text nicht in seiner Wört-lichkeit als Text zur Aufmerksamkeit, oder haben wir die Freiheit, uns der durch ihn geforderten

² Karl Barth, Kirchliche Dogmatik I/2, Zollikon/ Zürich (1939) S. 547.

Aufmerksamkeit von Wort zu Wort zu entledigen, was für einen Sinn sollte es dann haben, wenn wir die Bibel für inspiriert und für Gottes Wort halten? Hier gilt wirklich kein Herr Herr sagen, hier gilt es den Willen Gottes zu tun, um seine Gnade und Wahrheit – denn das ist die In-spiration der Bibel – zu erkennen."³

³ Ebd., S. 593.